

Glückskette Solidaritäts- Barometer 2021

Befragungsstudie

Dezember 2021

IMPRESSUM

Glückskette Solidaritäts-Barometer 2021, 12/2021

Auftraggeber_in: Glückskette

Auftragnehmer_in: Sotomo, Dolderstrasse 24, 8032 Zürich.

Autor_innen: Michael Hermann, Anna John, Virginia Wenger

In Kürze

1.1. ZU DIESER STUDIE

Die Covid-19-Pandemie ist ein Stresstest für den Zusammenhalt und die Solidarität in der Schweiz und in der Welt als Ganzes. Je länger die Krise dauert, desto mehr Gräben und Konflikte legt sie frei. Die Arbeit der Glückskette beruht auf dem Prinzip Solidarität. Die Glückskette setzt sich ein für Menschen in Notsituationen und kann dies nur tun dank freiwilligen finanziellen Engagements und Solidarität in der Bevölkerung. Mit dem erstmals erhobenen Solidaritäts-Barometer will die Glückskette zu einem besseren Verständnis der Facetten der Solidarität in diesem Land beitragen. Dabei geht es um das Spannungsfeld zwischen Selbstbezogenheit und Hilfsbereitschaft. Es geht um unterschiedliche Wahrnehmungen der Solidarität, um Werthaltungen und alltägliches Handeln. Ein Thema dieser Studie ist die Nachbarschaftshilfe, ein anderes sind die Faktoren, die dazu führen, dass Menschen andere freiwillig finanziell unterstützen. Um diese Fragestellungen zu untersuchen, hat die Glückskette das Forschungsinstitut Sotomo beauftragt, die Schweizer Bevölkerung zu befragen.

Die Ergebnisse der Befragung, an der über 3000 Personen aus der deutsch-, der französisch- und der italienischsprachigen Schweiz teilgenommen haben, sind repräsentativ für die sprachintegrierte Bevölkerung. Gemäss Einschätzung der Befragten hat sich die Pandemie negativ auf die Solidarität in der Schweiz als Ganzes ausgewirkt. Tendenziell gestärkt wurde dagegen die Solidarität im persönlichen Umfeld. Die Pandemie hat somit zu einem gewissen Rückzug der Solidarität ins Private und in

die räumliche Nähe beigetragen. Die Online-Befragung erfolgte zwischen dem 15. bis 30. September 2021.

1.2. WICHTIGSTE ERGEBNISSE

Solidarität im Alltag der Pandemie

Die Befragung zeigt: In der Wahrnehmung der Schweizer Bevölkerung hat die gesellschaftliche Solidarität in der Pandemie gelitten. Insbesondere die Befragten aus der Deutschschweiz nehmen eine Erosion der Solidarität wahr. Hier ist auch die Polarisierung rund um die Pandemie-Massnahmen besonders gross. Als besonders solidarisch in der Pandemie werden die Jungen angesehen. Sie sind am wenigsten betroffen von der Krankheit, zugleich werden ihre Lebenskreise durch die Massnahmen am meisten eingeschränkt. Die über 65-Jährigen beurteilen ihre eigene Altersgruppe allerdings als noch solidarischer als die jungen Erwachsenen.

Trotz der pessimistischen Einschätzung der Entwicklung der gesamtgesellschaftlichen Solidarität wird in allen Sprachregionen tendenziell eine Zunahme der Solidarität im persönlichen Umfeld wahrgenommen. In den vergangenen Wochen und Monaten wurde in den Medien oft über Konflikte und Spannungen im privaten Bereich berichtet – dennoch wirkt offenbar ein Teil des nachbarschaftlichen Solidaritätsschubs der ersten Phase der Pandemie bis heute. Es sind insbesondere die über 65-Jährigen, die von dieser Hilfe profitiert haben und nun die Solidarität im persönlichen Umfeld positiver wahrnehmen als vor der Pandemie.

Fast ein Drittel jener, die sich zu Beginn der Pandemie für Familienmitglieder oder Personen in der Nachbarschaft engagiert haben, tun dies zumindest teilweise noch heute. Weitere 40 Prozent der ehemals Engagierten geben an, dass zumindest gute Kontakte und Bindungen geblieben seien. Sich in der Nachbarschaft gegenseitig auszuhelfen, ist insbesondere in der Deutschschweiz gang und gäbe. Hier ist man dafür zurückhaltender als in der Romandie, wenn es um gegenseitige

Einladungen zuhause geht. In der Romandie nimmt man sich zudem als besonders hilfsbereit im Vergleich zu den französischen Nachbarn war. Generell am schwächsten ausgeprägt ist die nachbarschaftliche Hilfsbereitschaft in der italienischen Schweiz. Das ist bemerkenswert, denn die Menschen aus dem italienischen Nachbarland gelten als besonders hilfsbereit. Überall in der Schweiz gilt jedoch gleichermassen: Geht es ums Geld, hört die Nachbarschaftshilfe auf. Hier sind andere Sicherungsnetze und andere Formen von Solidarität gefragt.

Verantwortung und Gemeinwohl

Jeweils ein Fünftel der Befragten wünscht sich mehr Engagement vom privaten Umfeld der Betroffenen und von gemeinnützigen Organisationen für Menschen in Not. 41 Prozent der Befragten wollen ein grösseres Engagement des Sozialstaats und 44 Prozent sind der Ansicht, dass jede und jeder selbst mehr tun sollte für Menschen in Not. Die Prioritäten unterscheiden sich allerdings stark zwischen den Altersgruppen. Die unter 35-Jährigen setzen ganz klar auf den Sozialstaat, während den über 65-Jährigen mehr Verantwortung bei Familien und gemeinnützigen Organisationen sehen. Hier deutet sich an, dass die jüngere Generation im Vergleich zur älteren Solidarität vermehrt als staatliche und weniger als private Angelegenheit versteht.

Den grössten Nachholbedarf erkennt die Schweizer Bevölkerung jedoch bei sehr Wohlhabenden. Nur 14 Prozent finden, diese leisten heute besonders viel in Notsituationen und die Hälfte der Befragten erwartet ein grösseres finanzielles Engagement von ihnen. Dennoch sind die Schweizerinnen und Schweizer ambivalent, wenn es um öffentliche Spendenversprechen von Wohlhabenden geht. Mit der sogenannten Giving-Pledge-Kampagne haben Superreiche vor allem aus den USA das öffentliche Versprechen abgegeben, einen Grossteil ihres Vermögens zu spenden. Dies wird zwar von der Hälfte der Befragten als wertvolles Engagement begrüsst, fast ebenso viele sehen darin jedoch vor allem Eigenwerbung. Insbesondere die jungen Befragten sind der Ansicht, dass es sich hier um Eigenwerbung handelt. Zu diesen Einschätzungen passt, dass über 80 Prozent der Schweizerinnen und Schweizer der Ansicht

sind, es sei besser über seine guten Taten zu schwiegen, statt darüber zu reden. Etwas von der schweizerischen Tradition der Diskretion ist bis heute erhalten geblieben. Interessanterweise ist der Ansatz, Gutes zu tun und darüber zu schweigen in der lateinischen Schweiz mit rund 90 Prozent Zustimmung sogar noch stärker verankert als in der Deutschschweiz.

Wem Hilfsbereitschaft gilt

Wem soll mit freiwilligen finanziellen Beiträgen geholfen werden? Besonders gross ist die Zahlungsbereitschaft der Schweizer Bevölkerung für Kinder, besonders gering ist sie für Hochbetagte. Beide Lebensphasen sind besonders vulnerabel, Kinder sind jedoch die Verkörperung von Unschuld und durch ihre lange Lebensperspektive haben Hilfen hier zumindest potenziell eine besonders grosse Wirkung. Einseitig ist auch die geographische Verteilung der präferierten Hilfeleistungen: Die Befragten würden nur 27 Prozent des Gelds für Notsituationen im Ausland einsetzen. 41 Prozent sehen sie für Notsituationen in der Region vor und 33 Prozent für solche in der übrigen Schweiz.

Mit der Pandemie ist erstmals seit Langem eine grosse Weltkrise bis direkt zu unserer Haustüre gelangt. Selten zuvor war ein grosses Krisenereignis so nahe bei jedem und jeder zuhause. Dies hatte insbesondere am Anfang der Krise einen starken Einfluss auf die Solidarität und Spendenbereitschaft der Schweizer Bevölkerung.

Eine Präferenz für das Nahe besteht in der gesamten Bevölkerung und in allen Sprachregionen. Besonders stark ausgeprägt ist diese Präferenz jedoch bei Personen des bürgerlich-konservativen Spektrums. Sie setzen ihr Geld zudem vermehrt für Tiere in Not und für die Bergbevölkerung ein. Demgegenüber zielt die finanzielle Hilfe von politisch Linksstehenden häufig auf die bedrohte Umwelt, auf Menschenrechte und Flüchtlinge. Flüchtlinge sind jene Zielgruppe für Hilfen, die am stärksten polarisiert. Links stehen Menschen auf der Flucht weit oben, rechts ganz unten auf der Prioritätenliste.

Spendenverhalten der Bevölkerung

Die mit der Pandemie verbundene Krise des Gesundheitssystem hat am Anfang der Krise sehr viel Solidarität und auch Spendenbereitschaft ausgelöst. Wie wir gesehen haben, hat die Pandemie zugleich jedoch die gesamtgesellschaftliche Solidarität strapaziert. Auffällig ist, dass im Herbst 2021 26 Prozent der Befragten angeben, dass sie insgesamt weniger freiwillige finanzielle Hilfen leisten als früher. 20 Prozent geben an mehr davon zu leisten als zuvor. Das zeigt: Wenn nicht die Summe der Hilfeleistungen, so ist doch die Basis der Hilfeleistenden etwas schmaler geworden.

Als Folge der Pandemie hat sich die soziale Schere geöffnet. 17 Prozent der Befragten geben an, weniger Geld zur Verfügung zu haben als vor der Pandemie, 10 Prozent sagen, sie haben mehr. Vor allem Personen mit einem Monatseinkommen unter 6000 Franken haben weniger Spielraum als noch vor der Pandemie und solche mit mehr als 10'000 Franken haben oft noch mehr finanziellen Spielraum gewonnen. Jene, die in der Pandemie an finanziellen Spielraum gewonnen haben, leisten vermehrt finanzielle Hilfen. Ihre wichtigste Begründung ist, sich privilegiert zu fühlen in Zeiten der Pandemie. Das Anliegen, wer viel hat, soll auch mehr geben, findet bei ihnen Gehör. Insgesamt spenden Schweizerinnen und Schweizer im Mittel rund 300 Franken pro Jahr. Überdurchschnittlich grosszügig sind Personen, die angeben, dass es ihnen heute finanziell besser geht als in ihrer Kindheit. Negativ auf die Spendenbereitschaft wirkt sich dagegen aus, wenn jemand der Ansicht ist, sein oder ihr Lebensstandard sei nur durch eigene Leistung und nicht auch durch günstige Umstände begründet. Wenn sich die Wohlhabenden als privilegiert wahrnehmen, wenn sie den Eindruck haben, im Unterschied zu andern, von einer Krise verschont zu bleiben, dann ist ihre Bereitschaft einen finanziellen Beitrag zu leisten am grössten.